

# KULTUR

«Früher hatten Männer keine Krise, sondern nur schlechte Laune.»

Frank Goosen, Kabarettist und Autor («Liegen lernen»)



## «Er hat sich ja selbst immer wieder inszeniert»

Hermann Burger (1942–1989) Simon Zumsteg, Herausgeber der Werkausgabe, über Burgers Leben und Schreiben

VON MARCO GUETG

**H**err Zumsteg, als Hermann Burger 1989 starb, waren Sie 16 Jahre alt. Er war somit wohl kaum einer jener Autoren, die zu Ihrer literarischen Sozialisation beigetragen haben.

Simon Zumsteg: Sie täuschen sich! An der Kantonsschule Baden – ich trat in Burgers Todesjahr ein – unterrichteten mehrere Lehrer, die mit Hermann Burger studiert hatten oder mit ihm befreundet waren und ihn quasi zum literarischen Kanon zählten.

Ihre erste Burger-Lektüre fällt somit in die frühe Kanti-Zeit?

Ja. Es war sein erster Roman «Schilten».

Erinnern Sie sich an Ihre Reaktion?

Ich war irritiert. Das war der erste Reflex. Der zweite: aber witzig! Natürlich war ich noch viel zu jung, um zu begreifen, was da alles drinsteckte. Irgendwie bin ich davon dann aber doch nicht mehr losgekommen ...

Spricht man heute von Hermann Burger, taucht gleich ein Burger-Bild auf: Mann mit Schlapphut, Goldkettchen und Zigarre, der mit einem Ferrari durch die Gegend brauste. Ein Zerrbild, oder?

«Zerrbild» hat ja mit «Grotteske» zu tun. So gesehen, stimmt das Bild: Burgers Verhalten hatte tatsächlich groteske Züge angenommen. Doch letztlich sind das einfach Facetten, die dazugehören, wenn man den ganzen Burger verstehen will. Er hat sich ja selbst immer wieder erfolgreich inszeniert. Bei Burger waren Kunst und Leben derart verschmolzen, dass heute die meisten Menschen nur noch über biografische Reminiszenzen reden wollen. Dabei sind es doch eigentlich seine wunderbaren Texte, die im Mittelpunkt stehen sollten.

Sie haben sich diesen im Rahmen Ihrer Dissertation intensiv gewidmet. Wie hat sich Ihr Burger-Bild dabei verändert?

In seinen Texten steckt sicherlich weit mehr als der von mir untersuchte Kampf gegen die grossen Vorläu-



Mann mit Schlapphut: Bei Hermann Burger verschmolzen Kunst und Leben.

HO

### ■ DER HERAUSGEBER DES GESAMTWERKS: SIMON ZUMSTEG



1973 in Zürich geboren und im Aargau aufgewachsen, hat Simon Zumsteg zwischen 1994 und 2002 an den Universitäten Zürich und Wien

Germanistik, Philosophie und Geschichte studiert. 2011 erfolgte die Promotion mit der Studie «poeta contra doctus»: Die perverse Poetologie des Schriftstellers

Hermann Burger» (Edition Voldemeer). Er ist Herausgeber der achtbändigen Ausgabe der Werke Hermann Burgers und zurzeit Teil eines Teams, das am

Schweizerischen Literaturarchiv an der textgenetischen Edition von Burgers bisher noch unveröffentlichtem Roman «Lokalbericht» arbeitet. (GU.)

folgte der Erzählband «Bork». Steckt in diesen frühen Werken schon der spätere Burger?

Im Keim. In den «Rauchsignalen» taucht schon seine Melancholie auf, in «Bork» tanzen einzelne Texte bereits auf der Grenze zum Surrealen. Die sprachliche Gestaltung allerdings ist zu diesem Zeitpunkt noch wenig akrobatisch.

Wann trat die Zäsur ein?

Mit «Schilten», diesem fast barocken Roman, der eine Art geschlossenes Wahnsystem präsentiert. Wohl schweift Burger immer wieder ab, doch er bewegt sich darin in einem eng abgesteckten Rahmen. Jedes Phänomen wird strikt durchexerziert. Einmal tut er dies ganz geordnet, dann wieder mäandert er. Ein Roman in dieser Form war damals schon einzigartig in der Schweizer Literatur.

Barock und aussernd ist eine Qualifikation, die auch für andere Romane jener Zeit gilt. Ich denke an Albert Vigoleis Thelen, an Gerold Späth ...

... stimmt, insofern ist das, was Hermann Burger in der Nachfolge etwa eines Jean Paul gemacht hat, nicht einzigartig. Einzigartig aber ist die Kombination dieser Poetik der Abschweifung mit der kühlen Radikalität à la Thomas Bernhard.

Wie kam es eigentlich zu Burgers künstlerischem So-Sein? Hat das mit seinem Studium zu tun, mit seinen Lektüreerfahrungen, mit seinem Leben oder mit der Summe von allem?

Ich denke, es ist die Addition von allem. Fundamental für die Art seines Schreibens waren seine Leseerlebnisse: Thomas Bernhard oder Günter Grass' «Blechtrommel». Was er daraus aber gemacht hat, ist etwas Anderes und hat mit einer Einflussangst vor den Giganten der Literatur zu tun. Diese Angst hat ihn sein Autorenleben lang begleitet. Burger wollte etwas Neues schaffen. In dieses Neue reingepackt hat er jedoch sukzessive so ziemlich alles, was ihn geprägt hat. Dazu gehört auch die ausgeprägte Anbindung an seine Heimat, an den Kanton Aargau. Burger hat sich entschieden gegen die These vom «Diskurs in der Enge» gestemmt und sich erfolgreich in die Bewegung des neuen Regionalismus eingeschrieben. Was immer ihn betroffen gemacht hat, nahm er auf und verarbeitete es in seinen Texten.

Er war ein Lexikon-Plünderer und Wort- und Formmaniak und lief dadurch auch Gefahr, zu überdrehen. Überdrehen ist die richtige Metapher! Der Zauberer Burger hat immer mit der Volte gearbeitet – nicht erst in seiner Erzählung «Diabelli». Dass er dabei gelegentlich eine Pirouette zu viel geschlagen hat, wurde ihm denn zuweilen auch vorgeworfen. Bei solch rasanten Fahrten auf der Geisterbahn von Form und Inhalt kann das schon mal passieren ...

Wo ist er gestrauchelt?

Darauf zu antworten, fällt mir schwer – aber das hat wohl mit meiner persönlichen Eingenommenheit zu tun. Wenig überzeugend sind für mich seine frühen Fingerübungen.

Eher wenig anfangen kann ich auch mit den Gedichten des 24-Jährigen im Band «Rauchsignale». Sie sind mir noch zu sehr angelehnt an Paul Celan, Ingeborg Bachmann oder Erika Burkart.

Wie wichtig war für Burger der Ort seiner Herkunft?

Ausgesprochen wichtig! Sein Leben und Schreiben spielte sich vor allem im Aargau ab; ausser in jungen Jahren ist er selten gereist. Ja, seine Texte geben gar zur Vermutung Anlass: Hermann Burger ist nichts eingefallen, was ausserhalb seines Lebenskontextes stattgefunden hat.

Welchen Titel würden Sie über seine Biografie setzen?

Hm ... wenn er originell sein sollte, vielleicht nicht «Ein Mann aus Wörtern». Diesen Titel – er stammt von Dieter Bachmann, der ein Burger-Porträt fürs «Das Magazin» geschrieben hatte – fand Burger so gut, dass er ihn gleich usurpiert hat. Das wurde dann sozusagen zur Marke und manch ein Nachruf trug noch diesen Titel.

Nach der Publikation von «Schilten» hat Burger die existenzielle Erfahrung gemacht, dass Fiktion die Wirklichkeit durchaus beeinflussen kann. Glauben Sie, dass ihn das zusätzlich psychisch belastet hat?

Was seine Depression betrifft, so hatte er ab 1971 körperliche Symptome, die im Frühjahr jeweils wiederkehrten. 1979 dann durchlebte er seine erste manische Episode. Auslöser der Krankheit war seine Erkenntnis über die Wirkung von Literatur aber bestimmt nicht.

Was halten Sie von der These, wonach Hermann Burger sich nicht absichtlich umgebracht hat, dass sein Tod vielmehr ein Unfall war?

Ich glaube auch eher an einen Unfall. Doch letztlich ist das wohl gar nicht so wichtig. Schon interessant ist jedoch, wie dieser Suizid rezipiert wird – immerhin hat Burger ja nur ein Jahr vor seinem Tod in seinem «Tractatus logico-suicidalis» über die Selbsttötung philosophiert. Nun gibt es zwei Lager. Die einen gehen von einem Unfall aus, die anderen wollen Burger den Triumph der Freiheit, dem Leben selber ein Ende gesetzt zu haben, nicht wegnehmen. Für einen Zauberer wäre es ja himmeltraurig, wenn er sein Leben nur aufgrund eines dummen Zufalls verlöre. Das sind freilich alles Spekulationen, aber halt irgendwie eine fast logische Folge der Selbstinszenierung, die Burger so erfolgreich praktiziert hat.

Aber es ging ihm nicht gut zum Zeitpunkt seines Todes.

Ja. Es war eine höchst turbulente Zeit: Verlagswechsel, Autokäufe, Verlust der Festanstellung bei der «Frankfurter Allgemeinen Zeitung» usw. Ob ein Unfall oder nicht, Burger starb in einer Zeit einer massiven Überbelastung.

Welches Buch raten Sie einem Burger-Novizen zum Einstieg?

Eine der «Diabelli»-Erzählungen. Dort ist Burgers Virtuosität, seine Kunst – Literatur, die sich um sich selbst dreht, sehr schön angelegt. Danach dann sollte er sich möglichst schnell «Schilten» vornehmen.

Sie sind Mitglied eines Teams am Schweizerischen Literaturarchiv, das an der wissenschaftlichen Edition von Burgers erstem noch unveröffentlichten Roman aus den frühen 1970er-Jahren arbeitet. Wovon handelt er?

Er heisst «Lokalbericht», wird erzählt von einem jungen zwischen Wirklichkeit und Illusion hin- und hergerissenen Germanisten und kreist um das damalige kulturelle Leben in einer Stadt an der Aare ...

Ist noch mehr aus Burgers Nachlass zu erwarten?

Ja, ein Burger-Text wird voraussichtlich bald einmal wortwörtlich erklingen. Der Komponist Michael Pelzel arbeitet gegenwärtig an Burgers nie integral aufgeführtem Theaterstück «Die Scheintoten». Er will einen Teil davon als Oper in Szene setzen.

Hermann Burger/Simon Zumsteg (Hrsg.): Werke in acht Bänden. Nagel & Kimche 2014. 3184 S., Fr. 198.–.

#### Hermann-Burger-Woche

Die Bücher von Hermann Burger (1942–1989) waren bis auf seinen ersten Roman «Schilten» (1976) lange Zeit vergriffen. Mit der diese Woche erschienenen Werkausgabe ändert sich das nun. Darin enthalten sind Burgers Gedichte, Erzählungen und Romane wie viele seiner Feuilletons und Aufsätze. Aus Anlass dieses Burger-Revivals findet in unserem Kulturteil eine Burger-Woche statt. Heute publizieren wir ein Gespräch mit Simon Zumsteg, dem Herausgeber dieser Werkausgabe. Morgen werfen wir einen Blick auf Burgers Wirkung bis heute. (GU.)

fer. Mir wurde zunehmend bewusst, dass Burger gezielt Low-culture-Aspekte in seine Literatur eingebaut und insofern gerade am Überschreiten der Grenze zwischen E und U gearbeitet hat. «Die Künstliche Mutter» zum Beispiel ist ein wilder Mix aus Hoch- und Niederkultur; es kommen zotige Witze vor, Pornografisches, Sagen aus der Schweiz ... ein Kulturpotpourri in der Art, wie es zuvor in der Schweizer Literatur noch nie angeordnet worden ist.

Angefangen hatte Burger mit dem Gedichtband «Rauchsignale». Es